

Ulrike Kindl

RIATSCH, Clà: *Die Stimmen des Windes. Zum Engadin-Mythos bei Andri Peer*, Chur, Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, 2010, (= *Romanica Raetica*, 18), 211 pp.

Landschaften sind, anders als die allgemeine Vorstellung glaubt, keineswegs “natürlich”. Sogar die sogenannten “unberührten” Landschaften sind nur als vom Menschen geprägte Wahrnehmung erfahrbar: die Landschaft ist immer ein kulturelles Konstrukt; Stein und Baum und Getier ist hingegen selbstverständlich eine Schöpfung der Natur. Wenn nun von “Stimmen des Windes” die Rede ist, so haben wir es also mit Nachdenken über eine Landschaft zu tun, wie die anthropomorphe Metapher deutlich klarlegt. Und es geht auch wirklich um eine gleichsam hörbare Landschaft, um eine sprechende Landschaft, die sich als Quelle dichterischer Kreativität zu erkennen gibt.

Das Engadin wurde, wie der Autor fundiert nachweist, relativ früh im Zug der touristischen Entdeckung der Alpen zur “mythischen Landschaft” hochstilisiert. Nach der Aufklärung, die noch eher eine naturalisierende Mythologie entwickelte, als Begleitinstrumentarium zur nun einsetzenden Vermessung der Welt, brauchte die Romantik für ihre Wiederverzauberung der Welt einen poetischen Mythos, der anhand der “Engadin-Gedichte” des romanischen Dichters Andri PEER kritisch und doch sehr einfühlsam nachgezeichnet und freigelegt wird.

Der mit der Regionalkultur des rätoromanischen Engadin nicht vertraute Leser muss allerdings erst einmal googeln, um nähere Informationen über diese Dichterpersönlichkeit zu erfahren; das Fehlen einer wenigstens stichwortkurzen Vita von A. PEER (1921–1985) ist übrigens ein Manko, den die sorgfältige Aufschlüsselung des poetischen Engadin-Konstruktes nicht völlig ausgleichen kann.

Es ist zwar richtig, dass man vor allem des Dichters Texte befragen soll, wenn man dessen Botschaft hören will, doch einige biographische Hinweise wären in diesem Fall dem besseren Verständnis sehr förderlich gewesen, zumal es ja eigentlich um die poetische Landschaft geht, die der Autor A. PEER einerseits kreiert, an der andererseits aber der Intellektuelle und kritische Geist, der A. PEER auch war, schmerzlich litt und letztlich scheiterte. Bei aller Anstrengung,

dem als falsch erkannten Idyll ein konterkariertes Anti-Idyll entgegenzusetzen, bleibt den "Stimmen" zuletzt nur noch der Abgesang, die Trauer über einen einstmals überlebensnotwendigen Heimatmythos, der unerbittlich zur gut gemachten Fremdenverkehrswerbung verkommt. Die kühlen Bildeinschübe, in eleganter Schwarz-Weiß-Photographie, verstärken auch optisch die zwiespältige Botschaft zwischen versunkener Vergangenheit und nicht gefundener Zukunft.

PEERS Auseinandersetzung mit dem Engadin, mit dessen romanischem Sprachklang ebenso wie mit den problematischen Themen von Heimatkitsch und Ausverkauf der Landschaft ist ein lesenswertes Stück Literatur, und gut lesbar ist wiederum auch die literaturkritische Auseinandersetzung von Clà RIATSCH mit PEERS Lyrik.

Für ladinischsprachige Leserinnen und Leser aus dem Dolomitengebiet kommt noch ein besonderer Reiz hinzu: Die vielen Textbeispiele in PEERS lautschöner Lyrik klingen ladinischen Ohren seltsam vertraut, das sind den eigenen Idiomen verwandte Formen, an denen die Sprachkraft des Romanischen klar wird, und das ist gut so. Doch auch die Sorge in dieser "Stimme" aus dem Engadin ist in den Dolomiten nicht neu, denn die "Bleichen Berge" kämpfen nicht weniger verzweifelt um ihre ursprüngliche Würde als das längst übererschlossene Engadin. Dieses Buch sollte nachdenklich stimmen.